

Leseprobe aus:

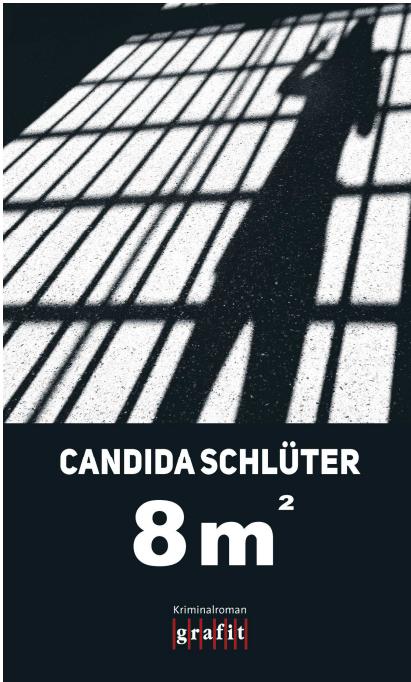
Candida Schlüter

8 m²

Kriminalroman, Originalausgabe

Print-ISBN 978-3-89425-489-6

eBook-ISBN 978-3-89425-724-8



Obwohl Hannah wach war, hielt sie die Augen geschlossen. Mit gesenktem Kopf saß sie im Transportbus. Die Hände lagen steif und schwer in ihrem Schoß. Längst hatte sie den Versuch aufgegeben, sich aus den Handschellen zu winden, die sich in ihre Gelenke kerbten. Durch den Sitz spürte sie das Vibrieren der Reifen, die über den Kiesweg rollten. Der Transporter schaukelte hin und her, als wollte er seine menschliche Fracht in Sicherheit wiegen. Aus der Fahrerkabine klangen die Stimmen der Polizisten durch die Abtrennung.

»Mach langsam, irgendwo da vorne kommt ein riesiges Schlagloch.«

»Entspann dich, ich bin die Strecke schon tausendmal gefahren.«

Hannah öffnete die Augen und sah aus dem Fenster. Bäume säumten den Weg, deren skelettartiges Geäst im Dunklen nur schemenhaft zu erkennen war. Sie rutschte auf dem Sitz zur Seite und spähte durch die Trennscheibe. In der Ferne bleichten Halogenstrahler die Finsternis aus. Sie erkannte eine Ziegelsteinmauer, in etwa so hoch wie ein Haus. Stacheldraht. Beobachtungskanzeln. Wie gebannt starrte sie auf die karoförmigen Stahlkonstruktionen. Durch die Lichtstrahlen schimmerten die dreieckigen Scheibenmosaik der Kanzeln wie Facettenaugen eines Insekts. Hannahs Blick fiel auf die Seitentür des Transporters. Kein Griff. Und selbst wenn – sie in Handschellen, zwei bewaffnete Polizisten –, es war hoffnungslos.

Mit jeder Sekunde kamen Mauer, Kanzeln und Stacheldraht näher und näher. Der Transportbus hielt auf ein Stahltor zu, bis es die Trennscheibe vollständig ausfüllte. Schotter knirschte. Mit blockierten Reifen rutschte der Bus über den

Kies. Hannah stemmte die Beine gegen den Boden. Staub umwölkte Seitentür und Fenster.

»Mehr Glück als Verstand, was? Alter Kieskutscher.« In der Trennscheibe erschien die Hand des Beifahrers, der sich am Armaturenbrett abstützte.

»Ich weiß gar nicht, was du hast. Ist doch Luft genug bis zum Tor«, raunzte der andere.

Hannah beugte sich vor und reckte den Hals, um zu sehen, was vor sich ging. So sehr sie sich auch streckte, außer den Lichtkegeln, die auf dem blanken Stahl flirrten, erkannte sie nichts.

Von den Vordersitzen ertönte ein Piepen und Knacken. Kurz darauf sprach der Fahrer: »Hausposten eins für *Düssel* 12/31. Standort Tor eins. Erbitten Einlass in Schleuse.« Ein Rauschen. Ein Klicken. Der Polizist wiederholte seinen Funkpruch. »Hausposten eins für *Düssel* 12/31. Bitte antworten, Hausposten eins.«

»Bestimmt ist Diekens wieder eingepennt. Versuch's doch mal mit Hupen«, knurrte der Beifahrer.

Eine blecherne Stimme plärrte aus dem Funkgerät: »Hausposten eins hat verstanden. Öffne Schleuse und informiere Eskorte.«

»Eskorte ist informiert. Mach einfach das Tor auf, Diekens!«

Einen Wimpernschlag später glitt das Stahltor über eine Schiene zur Seite. Noch während der Fahrer den Transporter in die Schleuse manövrierte, schloss es sich bereits. Das Motorgeschepper hallte von den Kalkwänden wider.

Durch die Seitentür des Busses schaute Hannah auf die verspiegelte Scheibe der Pförtnerloge. Sie sah ihre Augen in tiefen Höhlen. Wangenknochen, die sich deutlich abzeichneten, und eine Nase, die spitz hervorstach. Die schulterlangen schwarzen Haare hingen strähnig am Kopf hinab. Der olivfarbene Teint war einem Aschgrau gewichen. Nach fast vierzig Stunden Polizeigewahrsam sah Hannah eine Fremde vor sich.

Das zweite Stahltor öffnete sich. Mit weit aufgerissenen Augen stierte sie durch den Spalt. Noch nie hatte sie so entsetzliche Angst gehabt. Es fühlte sich an, als würde alles halsabwärts in ihr zu heißem Gelee zerfließen.

Der Transporter ruckte. Langsam rollte er auf den Gefängnishof und steuerte ein Garagentor an. Vor dem Schwingtor stoppte er. Der Motor erstarb. Hannah hörte das Ratschen eines Feuersteins. Ein orangerotes Licht glomm durch die Scheibe und der Geruch von Zigarettenqualm kroch durch irgendeinen Spalt.

»Mach wenigstens das Fenster auf, wenn du schon im Bulli rauchen musst.« Während weiße Schlieren vor der Trennscheibe waberten, öffnete der Beifahrer die Tür und stieg aus.

Die Seitentür ging auf und vor Hannah erschien der Polizist, groß und schlank, die Haare genauso kurz wie die Bartstoppeln.

»Aussteigen!«

Der Uniformierte wartete in der Haltung eines Mannes, der es gelernt hatte strammzustehen.

Hannah drückte sich vom Sitz hoch und ging, den Rücken gekrümmt, zur Transportertür. Auf den Pflastersteinen des Gefängnishofes glitzerten Eiskristalle. Mit gefesselten Händen hielt sie sich am Rahmen fest und stieg aus. Nur mit Mühe gelang es ihr, auf dem glitschigen Untergrund nicht auszurutschen. Kälte strich über ihr Gesicht und kroch unter ihre Kleidung. In den frühen Morgenstunden lagen die Temperaturen jetzt nahe am Gefrierpunkt. Für Anfang November nichts Ungewöhnliches. Doch das war nicht das Einzige, was Hannah frösteln ließ, als sie sich auf dem Gelände umsah.

Von der Garage führte ein Treppenabgang in ein Untergeschoss. In dem Raum brannte Licht. Ein Mann in Uniform saß an einem Tisch und notierte etwas auf einen Block.

Der Polizist neben Hannah folgte ihrem Blick. »Kommen

Sie! Wir gehen da rüber. Da können Sie sich Ihr neues Zuhause ansehen. Mit den Fahrzeughallen haben Sie nichts zu tun.«

Er fasste sie am Oberarm und zog sie in die Mitte des Hofes. Mit flinken Augenbewegungen tastete sie die Mauer ab, als suchte sie nach einem Ausweg. Erst jetzt bemerkte sie die rasierklingenartigen Zacken am gerollten Stacheldraht – unmöglich zu überwinden.

In der Mitte des Geländes ragte ein dreigeschossiger Flachbau aus rotbraunen Ziegelsteinen in die Höhe, gespickt mit schwarzen Fenstern, vor denen Eisenstangen in die Mauern eingelassen waren. Dahinter klemmten Lebensmittel. Äpfel und Bananen, Milchtüten und Kaffeepäckchen. Bettlaken hingen von den Stäben. Einige blähte der Wind wie Segel.

Plötzlich flammten Neonlampen in den Zellen auf. Wie ein Blitz schlug das Licht in Hannahs Netzhaut ein. Alles wurde weiß. Mit dem Unterarm schirmte sie die Augen ab. Sie blinzelte, bis sie sich nach und nach an die Helligkeit gewöhnte. Aus schmalen Schlitzen linste sie zu den Fenstern.

An den Innenseiten klebte Feuchtigkeit. Rinnsale liefen hinunter. Amorphe Gestalten bewegten sich hinter den Scheiben – wuchsen an, wichen zurück. Chinesisches Schattentheater.

Eine Windböe riss an Hannahs Kleidung. Sie winkelte die Arme an und klappte das Revers der Jacke hoch. Sie sah auf ihre Hände, krümmte die Finger und sog die Luft scharf ein. Da sie nicht wusste, wie sie den Polizisten ansprechen sollte, stellte sie sich in sein Blickfeld und hielt ihm die rot verfärbten Finger entgegen. »Bitte, nehmen Sie mir die Handschellen ab.«

»Sobald jemand kommt, um Sie zu holen.« Der Beamte legte den Handballen auf den Gürtel und trommelte auf dem Funkgerät.

Sie senkte die Arme. »Haben Sie Angst, dass ich weglaufe? Wo soll ich denn hin?«

Zur Demonstration ihrer Ausweglosigkeit sah sie sich um und zuckte mit den Schultern.

Der Bedienstete kräuselte die Lippen und trat von einem Fuß auf den anderen.

»Lockern Sie sie wenigstens!«, bat Hannah.

Er formte den Mund, als wolle er etwas erwidern, als Schritte über den Hof hallten.

»Morgen. Was habt ihr für eine Ladung?«

Ein Mann in blauer Uniform mit Kurzhaarschnitt und Dreitagebart grüßte den Polizisten mit Handschlag und Schulterklopfen. An Hannah schaute er vorbei.

Die Beamten glichen einander in Statur und Gesichtszügen wie eineiige Zwillinge. Unterscheiden ließen sie sich nur durch die Worte auf den Brusttaschen der Uniformjacken.

Auf der einen stand *Justiz*, auf der anderen *Polizei*.

Aus der Beintasche angelte der Polizist Papiere und deutete damit auf Hannah. »Nur die eine.« Er reichte die Blätter dem Kollegen von der JVA.

Der stopfte sie in die Innentasche seiner Jacke, ohne einen Blick darauf zu werfen. »Okay. Mach die Handschellen ab.«

Nacheinander führte der Polizist den Schlüssel in die winzigen Schlösser ein und drückte dabei das Metall tiefer in Hannahs Gelenke. Klaglos nahm sie es hin.

Allmählich floss das Blut unter Stichen wie von tausend Nadelspitzen zurück in die Hände. Mit den Fingern vertrieb sie den Schmerz an den Gelenken.

»Ruhigen Dienst noch.« Der Polizeibeamte hob die Hand zur Verabschiedung und stieg in den Transporter.

»Dir auch«, rief ihm der Justizbedienstete hinterher und wandte sich Hannah zu.

»Kommen Sie bitte mit.« Er wies ihr mit dem Kinn die Richtung. Sie hörte seine Schritte dicht hinter sich. »Ein bisschen schneller!«

Der Justizbeamte lotste sie an einer Betontreppe mit Eisen-

geländer vorbei. Sie blickte zur Treppenempore hoch. Eine Holztür mit Metallbeschlägen. Eine Gegensprechanlage und eine schwenkbare Kamera. Hannah fielen der poröse Mörtel und das Netz aus Rissen auf, das sich über die Fassade zog. Sie fragte sich, wie alt das Gefängnis sein mochte und wie viele Frauen diesen Weg schon zurückgelegt hatten, der ihr nun bevorstand.

»Immer weitergehen!«, kommandierte der Justizbeamte.

Bewegungsmelder aktivierten Halogenstrahler. Rote Punkte leuchteten von den Mauern auf sie herab. Die mechanischen Voyeure folgten jedem Schritt, den Hannah tat.

Sie gelangten zu einer Stahltür. Der Bedienstete zog eine Magnetkarte durch den Leseschlitz. Ein grünes Lämpchen leuchtete auf und mit einem Klack öffnete sich das Schloss der Tür.

Vor ihnen tat sich ein fensterloser Trakt auf. Leuchtstoffröhren brannten in Rasterfassungen unter der Decke. Eine Lampe flackerte im Einklang mit Hannahs Herzschlag. Der Boden war abwechselnd mit schwarzen und weißen Platten ausgelegt. Auch an den Wänden klebten schwarze und weiße Kacheln und es schien, als durchquerte sie ein mehrdimensionales Schachbrett.

»Hier rechts!«

Der Uniformierte navigierte sie zu einer Holztür.

Aufnahmezimmer stand auf einem Pappschild hinter Plexiglas. Nachdem der Justizbeamte die Tür aufgesperrt hatte, wartete er, bis Hannah voranging. »Setzen Sie sich.«

Sie drehte sich zu ihm um. Er deutete auf einen Stuhl, durch dessen Filzbezug Schaumstoff quoll. Während sie seiner Aufforderung folgte, ging er um den Tisch herum und nahm auf dem Drehstuhl Platz, der quietschend einige Zentimeter unter dem Gewicht nachgab.

Im Zimmer roch es nach Staub und Moder. Hannahs Augen fotografierten jeden Winkel ab. Auf dem Rippenheizkörper

unter dem Fenster – grauer Flaum. Auf dem Holzrahmen des Fensters – schwarze Flecken. Der Putz an den Wänden – mit Ölfarbe gestrichen und bereits vergilbt. In der Ecke ein Plastikeimer. Blau. Bis zur Hälfte gefüllt mit Schmutzwasser. Sie legte den Kopf in den Nacken, begutachtete den braunen Fleck an der Decke, senkte den Kopf und schüttelte sich.

Stille lag wie ein schweres Tuch über dem Raum. Nur der Computer sumnte ab und an. Der Uniformierte zog Hannahs Papiere aus der Tasche und legte sie vor sich auf den Tisch. Er strich die Knickstellen glatt, las und nickte. Anscheinend hatte alles seine Richtigkeit. Nachdem er die Maus auf dem Pad ein paarmal hin und her geschoben hatte, zog er die Tastatur zu sich heran.

Die Augen auf die Papiere gerichtet, durchbrach er die Stille. »Sie sind dazu verpflichtet, zu den Fragen, die ich Ihnen nun stelle, korrekte Angaben zu machen. Sollten Ihre Angaben unrichtig sein, machen Sie sich strafbar.« Als er keine Antwort erhielt, hob er den Kopf. »Haben Sie das verstanden?«

Ihre Blicke trafen sich. Seitdem man Hannah Handschellen angelegt hatte, hegte sie die Hoffnung, dass sich alles aufklären würde. Wenn er in ihre Augen blickte, musste er erkennen, dass sie keine kaltblütige Mörderin war. Er musste es erkennen. Aber er sah durch sie hindurch.

Der Bedienstete wechselte die Sitzposition und zog die Brauen zusammen. Mit betont fester Stimme fuhr er fort: »Frau Dr. Hannah Corvin. Sie sind am 21.01.1983 in Amsterdam geboren.« Sein Adamsapfel hüpfte bei jeder Silbe. »Wohnhaft sind Sie in Düsseldorf, Arnheimer Straße. Ist das richtig?«

»Ja.« Ihre Stimme klang klar wie die Stimme eines Menschen, der nichts zu verbergen und nichts zu befürchten hat.

Der Beamte tippte die Daten mit zwei Fingern in den Computer. »Familienstand?«

»Ledig.«

»Kinder?«

Völlig reglos, den Blick ins Leere gerichtet, schwieg sie.

Hannah dachte an den Test. Sie hatte ihn ohne Bernds Wissen gemacht. Kein rosa Streifen. Nicht schwanger. Entgegen jeder Vernunft war sie in Tränen ausgebrochen.

Bernd und sie hatten eine Abmachung getroffen. Keine Kinder. Zumindest nicht, bis er beruflich Fuß gefasst hatte. Bernd war Künstler, malte Porträts und Aktbilder. Seinen letzten großen Verkauf hatte er vor zwei Jahren an einen Galeristen gehabt. Damals dachte sie, Bernd hätte es geschafft. Aber seitdem zeigte nie wieder jemand Interesse an seiner Arbeit.

Als Hannah vor vier Tagen nach Hause gekommen und an seinem Atelier vorbeigegangen war, hatte sie es gesehen. Obwohl Bernd abstrakt malte, erkannte sie die Frau auf dem Bild. Es war ein Akt. Versteinert stand sie vor der Staffelei, wollte nicht wahrhaben, was sie längst wusste. Bernd und Minou.

Mit pochendem Herzen war sie zu ihr gefahren, hatte sie zur Rede stellen wollen. Ganz deutlich erinnerte sie sich an die Fahrt zum Haus ihrer besten Freundin. Bernd war da gewesen. Doch an das, was dort passiert sein musste, erinnerte Hannah sich nicht.

Dunkelheit hatte sie umgeben. Aus weiter Ferne war das Quäken von Martinshörnern in ihre Ohren gedrungen. Wie eine Ertrinkende, die aus der Tiefe auftaucht, kehrte Hannah aus einer Ohnmacht ins Bewusstsein zurück. Rotierende Blaulichter flackerten durch das Terrassenfenster.

Sie lag auf dem Boden. In Minous Wohnzimmer. Hannah rappelte sich hoch und wäre beinahe wieder in die Tiefe hinabgeglitten. Ihren ganzen Willen aufbietend, konzentrierte sie sich auf die Szene vor ihr, doch nur langsam gewann das Bild an Schärfe.

Bernd.

Hannah beugte sich über ihn, berührte seine Hand. Er reagierte nicht. Aus dem Hintergrund vernahm sie eine Stimme. Ein Mann mit grauem Kinnbart, Schiebermütze und Mantel stellte sich neben sie und sah zu ihr herunter. Sie kannte ihn. Es war Minous Nachbar aus dem Haus gegenüber. Er verlangte von ihr, sich nicht von der Stelle zu bewegen. Einen Augenblick später liefen Männer in blauen und weißen Uniformen durcheinander, bis einer der Rettungskräfte eine Aluminiumkiste mit der Aufschrift *Notfallkoffer* zum Ausgang trug und ein anderer ihm mit einem grauen Apparat, der aussah wie das erste tragbare Telefon, folgte. Hannah erkannte das Gerät. Es war ein mobiles EKG.

Plötzlich erschien das Gesicht einer Frau vor ihr. Stahlblaue Augen, kurze schwarze Haare. Das Gesicht hatte sich ihr nicht eingepägt. Wohl aber diese durchdringenden Augen.

»Sind Sie in Ordnung?«, fragte die Fremde, die keine Uniform trug.

»Mein Kopf. Alles dreht sich.« Mehr konnte Hannah nicht sagen. Dann hörte sie die Worte des Notarztes, der zu einem Mann in Zivil sprach. Worte, die alles veränderten.

»Beide ex.«

Als hätte jemand den Moment eingefroren, bewegte sich Hannah durch ein Vakuum von Zeit und Raum auf Bernds leblosen Körper zu.

Er lag neben der Couch. Auf seinem Oberkörper klebten Pads und in der Armbeuge steckte ein Zugang. Sie wollte zu ihm, doch die Frau in Zivil fasste sie am Arm.

»Können Sie uns sagen, was hier passiert ist?«

Hannah antwortete nicht. Sie dachte an den Missbrauch von Liebe und Vertrauen, schmerzhaft wie ein Messer, das ihr ins Herz gestoßen worden war. Der Schmerz hatte sich in Rachefantasien gewandelt. Hannah wusste nicht, ob sie nur davon geträumt oder diese auch umgesetzt hatte. Sie wusste nur, dass sie jetzt hier war, im Aufnahmezimmer der Justiz-

vollzugsanstalt Düsseldorf II, wegen des Verdachts des zweifachen Mordes.

»Ich habe Sie gefragt, ob Sie Kinder haben.«

Die Stimme des Justizbeamten sprengte ihre Gedanken.

»Ist ja gut. Ich habe Sie verstanden.«

»Dann antworten Sie endlich.«

»Nein.«

»Ist Ihre Familie hilfsbedürftig?« Er leierte den Fragenkatalog herunter, als spielten ihre Antworten keine Rolle.

»Nein.«

»Fühlen Sie sich krank?«

»Nein.« Genauso gut hätte sie auch mit Ja antworten können. Seit dem Nachmittag des 5. November war sie von Angst befallen wie von einem Infekt.

»Beantragen Sie Unterbringung in gemeinsamer Zelle?«

Sie zuckte mit den Schultern.

»Ich werte das mal als Ja.«

»Warum?«

Der Bedienstete hob die Augenbrauen. »Weil Sie die Dritte wären.«

»Die Dritte was?« Hannah lehnte sich vor und legte den Kopf schief.

»Die Dritte, die sich weghängt.«

Die Wucht seiner Worte stieß sie zurück gegen die Stuhllehne.

Der Beamte schob Akten beiseite, hob Papierstapel hoch, bis er fand, wonach er suchte. Aus dem Handgelenk warf er ein Heftchen auf ihre Seite des Tisches. »Hier.«

»Was ...« Hannahs Stimme versagte, sie musste neu ansetzen. »Was ist das?«

»Untersuchungshaftvollzugsgesetz.«

Sie faltete die Broschüre auseinander und begann zu lesen.

»Nicht jetzt. In Ihrer Zelle. Dort werden Sie genug Zeit zum Schmökern haben.« Er drückte sich vom Stuhl hoch und

wartete neben dem Tisch, bis sie aufstand und voranging.
»Rechts lang!«

Hannah stakste über den Flur. Irritiert von dem zuckenden Neonlicht, übersah sie die Wassertropfen, schlitterte und verlor das Gleichgewicht. Mit den Armen ruderdnd, fing sie den Sturz im letzten Augenblick ab.

»Das ist ein altes Gebäude.«

Hannah fuhr herum. Der Justizbedienstete stand mit verschränkten Armen vor ihr.

»Wenn Sie sich nicht den Hals brechen wollen, halten Sie besser die Augen auf.« Er sah zur Decke und sie folgte seinem Blick. Der gleiche braune Fleck wie im Aufnahmezimmer.

»Gehen Sie weiter.« Mit einem leichten Schubs bugsierte er sie in Richtung der Tür am Ende des Flurs. »Hier links!«

Auf einem Schild neben der Zarge las Hannah das Wort *Kleiderkammer*.

»Morgen«, grüßte der Bedienstete in den Raum.

»Morgen«, erwiderte ein Justizbeamter, der an einem Holztisch saß. Er rührte in einer Tasse, aus der Dampf aufstieg. Angesichts seiner Größe wirkten Tisch und Tasse, als wären sie für Kinder geschaffen. »Wie viele?«

»Eine«, gab der Kollege von der Aufnahme knapp Auskunft und legte ihm Hannahs Papiere auf den Tisch.

Der Beamte aus der Kammer nahm sie in die Hand und las. Hannah sah er nicht an. Sein Gesicht lag in vielen Falten. Besonders auf der Stirn und zwischen den Brauen zogen sich tiefe Furchen. Nur um den Mund herum war die Haut glatt, als hätte er nie gelacht. Als er aus der Tasse trank, wurde sein blasses Gesicht rosig.

Wie gerne hätte sie einen Schluck heißen Kaffee getrunken. Mittlerweile zerrte jeder Muskel, sobald sie sich bewegte.

»Morgen.«

Eine stämmige Justizbeamtin mit wasserstoffblonder Kurzhaarfrisur schlenderte mit einer Tasse zum Tisch. Während

die Bedienstete sich mit dem Kollegen von der Aufnahme unterhielt, nahm der Justizbeamte am Tisch Karteikarte und Stift und schrieb: *Gefangene 403/XX/7*. Ohne den Blick zu heben, murmelte er: »Geben Sie mir bitte Handtasche, Rucksack oder was Sie sonst bei sich führen.«

»Meine Handtasche wurde beschlagnahmt.«

Der Riese hob den Kopf und musterte Hannah von oben bis unten. »Dann leeren Sie Ihre Taschen und so weiter und legen den Inhalt auf den Tisch.«

Sie kramte und fischte ein Päckchen heraus. »Das ist alles.«

Der Beamte tippte mit der Fingerspitze auf die Holzplatte. »Legen Sie es auf den Tisch!«

»Aber das sind doch nur Taschentücher.«

»Auf den Tisch damit!«

Sie befolgte den Befehl.

Er stupste die Verpackung mit dem Stift an und rief seine Kollegen zu sich. »Legst du das mal aufs Band?«

Mit einem Seufzer stellte die Uniformierte die Tasse ab und ging zu einem Pult, auf dem eine Pappschachtel stand. Sie zupfte zwei Latexhandschuhe heraus und stülpte sie sich über. Selbst aus einer Distanz von drei Metern konnte Hannah die abgekauten Fingernägel erkennen.

Die Stimme des Riesen löste sie aus ihrer Beobachtungsstarre.

»Legen Sie jetzt bitte Ihre Wertgegenstände ab.«

»Die habe ich mir extra aushändigen lassen. Auf dem Polizeipräsidium sagte man mir ...«, sie stockte, »... in Untersuchungshaft dürfte ich zwei Wertgegenstände behalten.«

»Ja, dürfen Sie. Der Gesamtwert darf aber nicht über zweihundert Euro liegen.«

Hannah winkelte den Arm an und drehte das Handgelenk. Brillanten funkelten in der Fassung des Ziffernblatts.

Der Bedienstete zog die Mundwinkel nach unten und nickte. »Sieht teuer aus.«

Sie löste das Lederband und legte die Armbanduhr auf die Holzplatte. »Aber den Ring kann ich behalten?«

»Wie Sie wollen. Dann gehen Sie mal zu der Kollegin rüber.«

Die Justizbeamtin stand neben einem hellen Kunststoffbogen. »Kommen Sie bitte her!« Sie winkte Hannah zu sich heran. »Einmal durch den Scanner. Sicherheitskontrolle.«

Hannah ging auf den Bogen zu. Direkt daneben stand ein Fließband mit Röntgenapparat. Es waren die gleichen Geräte wie im Bereich der Sicherheitskontrolle an Flughäfen. Nur besaß sie kein Ticket ins Urlaubsparadies, sondern ein rotes Formular, auf dem *Haftbefehl mit der Anordnung zur Unterbringung in Untersuchungshaft* stand.

Sie passierte den Bogen.

»Kommen Sie her!«

Mit einem Handscanner fuhr die Beamtin über Hannahs Körper. Hannah stellte keine Regung im Gesicht der Uniformierten fest, die sich die Latexhandschuhe zurechtzupfte, eine Stablampe aus einem Etui ihres Gürtels zückte und damit in Hannahs Ohren, Nasenlöcher und Mund leuchtete.

»Okay. Jetzt da rüber.«

Die Beamtin deutete auf eine Stelle hinter dem Bogen. Hannah drehte sich um und ging ein paar Schritte. Erschrocken blieb sie stehen, als etwas Metallisches über ihr klirrte. Es waren die Ringe eines Vorhangs, die gegeneinanderschlugen, als die Bedienstete ihn über eine Stange zog.

»Ziehen Sie sich bitte aus.«

Hannah streckte ihr Rückgrat durch, schüttelte den Kopf.

Die Uniformierte stemmte die Hände in die Hüften. »Na, machen Sie schon!«

»Nein!«

»Fangen Sie nicht so an. Ausziehen!«

»Und wenn ich mich weigere?«

»Dann gefährden Sie die Sicherheit und Ordnung. Also, machen Sie uns keinen Ärger.« Die Justizbeamtin öffnete den

Druckknopf einer weiteren Etuillasche des Gürtels und legte die Finger um das Funkgerät. »Ich gebe Ihnen noch drei Sekunden, Herzchen. Wenn Sie sich bis dahin nicht ausgezogen haben, lass ich Sie holen.«

Hannah wölbte den Rücken und ließ die Schultern hängen. Sie stieg aus den Schuhen, zog erst Pullover, dann Hose aus und streifte sich die Socken von den Füßen. Nur mit BH und Slip bekleidet, stand sie hinter dem schweren grauen Stoff. Die Fliesen unter ihren Fußsohlen fühlten sich schmierig an.

»Alles!« Die Pupillen der Beamtin fixierten sie.

Die Lippen aufeinandergepresst, knöpfte Hannah mit zitternden Händen den BH auf. Die Bedienstete streckte bereits die Hand danach aus, als er noch die Brüste bedeckte. In Hannahs Augenwinkeln sammelten sich Tränen. Sie kämpfte gegen das Verlangen, ungeniert zu weinen. Vor einem fremden Menschen, der hinter seiner Uniform nicht das Geringste von sich preisgab, zog sie den Slip aus und reckte das Kinn in die Höhe.

»Vorbeugen und Pobacken auseinanderhalten!«

Endlose Sekunden ließ die Justizbeamtin sie in gebeugter Haltung ausharren. Sekunden, die sich für immer in Hannahs Gedächtnis einätzten.

»Ziehen Sie sich an!«

Die Uniformierte führte sie zu einem Stativ mit Kamera. An der Wand dahinter war eine Messlatte montiert. Von einem Schreibtisch nahm die Justizbeamtin Kladde und Stift.

»Ich werde Sie jetzt messen und fotografieren. Ihre Daten werden in dieser Kennungsmappe archiviert. Nach Entlassung können Sie verlangen, dass sie vernichtet oder gelöscht werden.« Sie blickte zu Hannah, die Akte über dem Unterarm, den Kugelschreiber in der Hand. »Haben Sie noch irgendwelche besonderen körperlichen Merkmale außer der Narbe an der rechten Augenbraue?«

»Nein. Nur die Narbe.«

Die Beamtin notierte etwas auf dem Vordruck, legte Stift und Mappe beiseite und positionierte Hannah vor dem Objektiv. »Richten Sie sich gerade auf und gucken Sie zu mir.«

Klick.

Lichtkleckse hüpfen vor Hannahs Augen.

»Das war's schon. In Kürze bekommen Sie einen Ausweis. Sie sind dazu verpflichtet, ihn außerhalb des Haftraums sichtbar zu tragen.«

»Was passiert, wenn ich ihn vergesse?«

»Dann geht's zurück in die Zelle. Werden Sie mehrfach verwarnt, folgt eine Diszi.«

»Eine was?«

»Eine Disziplinarmaßnahme. Steht alles im Untersuchungshaftvollzugsgesetz.«

Die Bedienstete geleitete Hannah zurück zum Tisch, hinter dem sich der Kollege zur vollen Größe erhob. »Lesen und unterschreiben!«

Er schob Kugelschreiber und Karteikarte zu Hannah.

Ihre Uhr hatte er in einen Beutel gesteckt, den er verplombte.

Ohne den handgeschriebenen Buchstabensalat zu entschlüsseln, kritzelte sie ihre Unterschrift auf das Formular.

»Wollen Sie Haftbekleidung?« Der Justizbeamte fragte beiläufig, während er damit beschäftigt war, den Beutel in einem Spind zu verstauen.

Hannah schüttelte den Kopf. »Nein.«

»Dann müssen Sie sich selbst um Reinigung und Wechsel Ihrer Kleidung kümmern.« Nachthemd, Bettwäsche, Badelatschen, drei Frottiertücher, ein Stück Seife, Shampoo, Haarbürste, Teller, Tasse, Besteck und eine Schüssel. Der Bedienstete stopfte alles in den Kopfkissenbezug. »Hier.«

»Ich brauche noch etwas.« Hannah drehte sich zur Beamtin und flüsterte: »Binden oder Tampons.«

Aus einem Schrank kramte die Uniformierte eine weiße Schachtel hervor und verstaute sie im Kissen.

Der Riese gab Hannah den Tipp, den Bezug zu schultern. »Und vergessen Sie das hier nicht.« Er wedelte mit dem Heftchen und drückte es ihr in die Hand.

Im Türrahmen lehnte der Bedienstete aus der Aufnahme. Als sie auf ihn zuing, stieß er sich mit dem Ellenbogen vom Rahmen ab. Mit dem Schlüsselbund deutete er auf die Stahltür, die den Übergang zum Haftgebäude sicherte.

Hannah hielt den Atem an. Sie wünschte sich, irgendjemand würde die Welt anhalten und die Zeit zurückdrehen.

2

»Sie kommen sofort in mein Büro!«, zischte Köhler Sonja und Spikowski nach der Besprechung mit Staatsanwalt Clemens Gerlach auf dem Flur im Vorbeigehen zu. Der Erste Kriminalhauptkommissar stieß die Tür seines Büros auf und verschwand.

»Mist, ich wollte gerade eine rauchen gehen.« Spikowski strich sich über den Bart.

»Dachte, du hast aufgehört.« Sonja zog die Stirn kraus und hob den Blick zu ihrem Kollegen.

»Hab die Nikotinpflaster nicht vertragen.«

»Eine Allergie? Gegen Nikotinpflaster? Noch nie davon gehört.«

Spikowski zuckte mit den Schultern. »Tja. Klingt komisch, ist aber so.«

»Und diese Kaugummis?«

»Krieg ich Sodbrennen von. Na los. Auf zum Chef. Bevor er einen Nervenzusammenbruch kriegt.«

Die Kriminalbeamten des KK 11 folgten dem Leiter der Mordkommission Rosenstadt ins Büro. Köhler stand vor dem

geöffneten Schrank und zerrte am Knoten seiner Krawatte. Als er sich aus der Schlinge befreit hatte, atmete er tief ein. Den Stoff hängte er an einen Haken und kontrollierte sein Äußeres im Spiegel, der auf der Innenseite der Schranktür montiert war. Mit der Hand fuhr er sich durch die grau melierten Haare und warf die Tür zu. Auf dem Weg zum Schreibtisch öffnete er die obersten zwei Knöpfe seines Hemdes und krepelte die Ärmel hoch. »Stehen Sie nicht rum. Setzen Sie sich!«

Sonja und Spikowski nahmen am Tisch Platz, auf dem sich Aktenberge stapelten. Die Mappe mit der Beschriftung *Rosenstadt-Fall* legte sich Sonja auf den Schoß und betrachtete Köhler, der sich in seinen Ledersessel sinken ließ.

Er zog seine altmodische Hornbrille ab und legte sie vor sich auf die Schreibunterlage. Mit Daumen und Zeigefinger massierte er die Furchen auf seinem Nasenrücken, bis er zu Sonja und Spikowski aufsah. »Sie haben es ja eben gehört. Die Staatsanwaltschaft geht von einer Beziehungstat aus. Motiv: Rache aus Eifersucht. Die beiden Opfer hatten eine Affäre.« Köhler ruckte mit dem Kopf, dabei fiel ihm eine Strähne in die Stirn. »Von einer lückenlosen Beweislage kann aber nicht die Rede sein. Das sehe ich etwas anders als Herr Gerlach.«

Er nahm eine der Papierrollen, die er aus den Bändern abgewickelter Luftschlangen drehte, von einem Holztablet und lehnte sich im Sessel zurück. Wie eine Lakritzschnecke rollte er die Streifen auf. Nach und nach entspannten sich seine Gesichtszüge. »Die Beweislage spricht zunächst für eine Täterschaft der Ärztin. Aber es gibt auch einige Unstimmigkeiten. Fassen wir noch einmal zusammen, was wir haben.«

Sonja schlug die Akte auf. »Drei Ampullen eines Muskelrelaxans. Der Name des Präparats lautet *Lysthenon 5 %*. Wir haben sie in der Handtasche der Ärztin gefunden. Sie waren

an der farbigen Markierung aufgebrochen. Außerdem haben wir zwei Spritzen mit Rückständen des Blutes der Opfer sichergestellt.«

Köhler nickte, seine Augen ruhten auf der Papierrolle in seinen Händen. »Was haben Sie von der Rechtsmedizin?«

Die Fahrt zur Uniklinik hatte fünfzehn Minuten gedauert. Als Sonja mit Spikowski den gekachelten Raum betrat, schlug ihr bereits der Geruchscocktail aus Desinfektions- und Bleichmittel entgegen.

Sie zog die Mundwinkel nach unten.

Die Leichen des Doppelmordes lagen auf Aluminiumtischen. Ein Mann, dunkle Haare, Stoppelbart, athletische Figur. Eine Frau, schwarze Haare, schlank. Jeweils zwei Männer in grünen OP-Anzügen standen an den Tischen. Einer der Obduzenten war Dr. Oskar Kamphausen.

»Gib mir mal die Lupe.«

Den Blick auf den Oberschenkel des Leichnams fixiert, hielt Kamphausen dem Assistenten die Hand entgegen. Dieser zog den Metalltisch mit chirurgischen Instrumenten näher an die Autopsiebahre, griff das Vergrößerungsglas und legte es in die Hand des Rechtsmediziners.

Tief über den Körper der Frau gebeugt, begutachtete der Obduzent eine Stelle auf dem linken Bein der Leiche. Ohne den Kopf zu heben, bat er den Assistenten: »Mehr Licht!«

Der junge Mann schwenkte die OP-Lampe. Der grelle Schein fiel auf Spikowskis Gesicht, der, irgendetwas Unverständliches fluchend, seine Augen mit der Hand abschirmte.

»'tschuldigung.«

Die Wangen des Assistenten leuchteten rot. Er ruckte mehrmals an der Lampe, bis er sie schließlich auf den Oberschenkel des leblosen Körpers ausgerichtet hatte.

Spikowski blinzelte und sah zu Kamphausen. »Schon Ergebnisse?«

»Sekunde.«